

Die Archipel-Wissenschaft Romanistik und ihre Zukünfte

Unsere bisherigen Textanalysen, die mit einem nicht den romanischen Literaturen der Welt zurechenbaren Erzählband von Salman Rushdie begannen und sich mit einem in den US-amerikanischen *Borderlands* der *Chicana*-Schriftstellerin Gloria Anzaldúa fortsetzten, sollten uns bei unserer Suche nach einer künftigen Romanistik zeigen, in welchem fundamentalen Maße die Bewegung, die Vektorizität, die Grundlage allen literarischen Schreibens ist. Dies reicht selbstverständlich von der Produktion der Literaturen der Welt mit dem Akt des Schreibens, der auf der Bewegung eines Schriftzeichen markierenden Instruments – seien es Meißel, Pinsel, Schreibfeder oder Computer – und damit auf der Reise über einen materiellen oder virtuellen Support beruht, über die kleinräumige oder weltumspannende Distribution bis hin zur Rezeption dieser Literaturen, deren konkrete Schöpfungen von einer höchst verschiedenartigen Leserschaft in der *Zeitkunst* Literatur im Akt des Lesens wie auf einer Reise nach-gedacht, nach-gelesen und nach-erlebt werden müssen. Diese *Zeitkunst* der Literaturen der Welt schafft sich in den unterschiedlichsten Kulturen ihren eigenen vektoriellen Zeit-Raum.

Vor diesem Hintergrund ist es unvermeidlich, die Romanistik *bewegungswissenschaftlich* zu verstehen und sie sich als eine Vernetzungswissenschaft zu denken, deren Logiken wie in den beiden bereits behandelten Textbeispielen relationaler Natur sein müssen. Wir sollten sie uns nicht als einen homogenen Kontinent mit durchgängigen Straßen und Verbindungen vorstellen, sondern dafür ein anderes Bild, eine andere *Landschaft der Theorie*¹ entwerfen. Denn einen Kontinent Romanistik, ich wiederhole es gerne, gibt es nicht!

Die nur scheinbar zusammenhängende Landmasse der Romania wie der Romanistik ist in eine Vielzahl verschiedenartiger Inseln aufgespalten, die es stärker als bislang miteinander zu vernetzen gilt. Diese Inseln befinden sich, um es mit einem politisch derzeit angesagten Begriff auszudrücken, auf gleicher Augenhöhe. Es gibt keine wichtigeren und keine unwichtigeren Inseln in diesem Archipel, wohl aber Inseln, die stärker innerhalb wie außerhalb vernetzt sind als andere. Dies bedeutet, dass sie sich einer starken und bestärkten Relationalität erfreuen. An einem solchermaßen hohen Relationalitätskoeffizienten lassen sich beispielsweise historische Asymmetrien ablesen.

¹ Vgl. hierzu Ette, Ottmar: *Roland Barthes. Landschaften der Theorie*. Konstanz: Konstanz University Press 2013.

Fassen wir also die Überlegungen und Ergebnisse dieses ersten Teiles unserer Vorlesung zusammen und versuchen wir zugleich, daran weiterführende Vorstellungen anzuknüpfen: Die Romanistik ist in vollgültigem Sinne eine Archipel-Wissenschaft, eine Inselwelt von (Teil-)Wissenschaften und Wissenskonstellationen, die keine homogene und vor allem keine kontinuierliche, im Wortsinn kontinental zusammenhängende Fläche ausbilden. Die einzelnen Inseln sollten vielmehr einer doppelten Bewegung folgen: Sie sollten sich einerseits als Insel-Welten verstehen, die ihre jeweils eigene Logik, den Eigen-Sinn ihres Gegenstandsbereichs und ihrer veränderbaren Gegenstandskonstituierung selbständig weiterentwickeln, andererseits aber ihre je spezifische Insel-Welt als Teil einer vielfältig verbundenen Inselwelt begreifen, die einen weltweiten Zuschnitt besitzt. Romanistik ist nicht allein die Spezialisierung auf eine wie auch immer beschaffene Insel, die als vollumfängliche Welt gedeutet und interpretiert wird, sondern auch das Bewusstsein dieser relationalen Gemeinschaft, die niemand in ihrer Gesamtheit intensiv zu erforschen vermag, die gleichwohl aber als Landschaft der Theorie vor dem inneren Auge der Forscherin und des Forschers, der Romanistin und des Romanisten stehen sollte. Denn Romanistik hat auch etwas mit weltumspannender Vergegenwärtigung zu tun.

Es wird in Zukunft entscheidend darauf ankommen, die einzelnen Inseln (und Teilgebiete) der Romanistik miteinander in eine möglichst komplexe, vielschichtige und intensive Austauschbeziehung zu setzen, wobei zu dieser internen Relationalität innerhalb der Romanistik zugleich auch eine externe Relationalität bewusst entwickelt und vorangetrieben werden muss. Ich wollte Ihnen dies nicht zuletzt ganz pragmatisch in der Auswahl unseres ersten textanalytischen Beispieltexts vor Augen führen. Denn erst auf diese Weise können etwa im Bereich der Literaturwissenschaft neue Konfigurationen und Objektbereiche wie die zwischen (den Konzepten von) Nationalliteratur und Weltliteratur oszillierenden *romanischen Literaturen der Welt* präzise herausgearbeitet und beschrieben werden. Mit der Entwicklung hin zu diesen Literaturen der Welt werden wir uns im folgenden Teil beschäftigen.²

Darüber hinaus ist die Romanistik eine für die Analyse des ZwischenWelten-Schreibens prädestinierte und auch aus diesem Grunde höchst zukunftssträngige Wissenschaft, deren Traditionslinien in vielerlei Hinsicht als Horizontlinien für aktuelle Entwicklungen taugen. Ihre fachgeschichtlichen Traditionen³ sind tragfähig und wirken auch heute noch in vielerlei Hinsicht prospektiv.

² Vgl. hierzu aber auch Ette, Ottmar: *WeltFraktale. Wege durch die Literaturen der Welt*. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag 2017.

³ Vgl. hierzu besonders das zweite und dritte Kapitel in Ette, Ottmar: *ÜberLebenswissen. Die Aufgabe der Philologie*.

Zweifelloos ist die Romanistik aus ihrer historisch entfalteten Tradition heraus eine Vernetzungswissenschaft, die von jeher nationale Grenzziehungen überspannt und stets eine vergleichende Perspektivierung angestrebt hat. Charakteristisch für eine derartige Traditionslinie sind ebenso Ernst Robert Curtius' *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* wie Erich Auerbachs *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Die Romanistik kann daher mit guten Gründen und im bewussten Rückgriff auf diese erfolgreiche, auf viele andere Disziplinen abstrahlende Wissenschafts- und Fachgeschichte ein in die Zukunft gerichtetes Konzept verfolgen, das sich jenseits einzelsprachlicher und nationalliterarischer Grenzziehungen ansiedelt – und ganz selbstverständlich die Grenzen der Romanistik überschreitet, um deren Grenz-Länder und *Borderlands* fruchtbar zu machen.

Dies bedeutet zunächst, dass (wie in anderen philologischen Disziplinen) Spezialisierungen innerhalb bestimmter Sprachen, Nationen und Jahrhunderte nicht vernachlässigt werden dürfen, sondern weiter im Kontext internationaler wissenschaftlicher Ausdifferenzierung von Teilgebieten zu vertiefen sind. In diesen Feldern fortgesetzter Spezialisierung steht die deutschsprachige Romanistik in lebhaftem Austausch mit den Fragestellungen und Problematiken, die in den jeweiligen Ländern wie auf einer internationalen Ebene aufgeworfen werden. Zugleich aber sind diese Spezialisierungen – und dies macht auf Ebene internationaler Kooperation und Konkurrenz das spezifische ‚Mehr‘ an Attraktivität der Romanistik aus – in ein gesamtes Netzwerk romanistischer Forschungen einzubinden, das ganz selbstverständlich vielsprachig ist. Es gilt folglich, diese Traditionslinien der Romanistik als ‚Traditionen auf Reisen‘, als *Travelling Traditions* in den unterschiedlichsten Gegenstandsbereichen fruchtbar werden zu lassen. Dass dieses „Travelling“ gerade auch die *Borderlands* der Romanistik erfasst, versteht sich von selbst.

Die so oft mit Recht eingeforderte fachwissenschaftliche Spezialisierung darf nicht länger nur als Konzentration auf bestimmte Sprachen und Nationalliteraturen und dort angesiedelte monographische Themen verstanden werden, sondern ist in keineswegs geringerem Maße als eine Spezialisierung zu begreifen, die auch darin bestehen kann, mehrfach (und transversal) spezialisiert zu sein. In der bisherigen Fachtradition der Romanistik war dies meist auf zwei Sprachen und Literaturen in unterschiedlichen Epochen begrenzt. Bei dieser Begrenzung muss es nicht bleiben. Es geht folglich um die Entfaltung unterschiedlicher Insel-Welten im Horizont einer umfassenden Inselwelt. Dies beinhaltet gerade auch den Vorteil, gegenüber vielen und internationalen Fachdisziplinen und Fragestellungen anschlussfähig und kompatibel zu sein. Denn die Romanistik ist auch in einem externen Sinne eine ausgesprochene Vernetzungswissenschaft.

Eine solche Vernetzung ist durchaus nicht (wie dies immer wieder zu hören und zu lesen ist) gleichbedeutend mit der Notwendigkeit, die Romanistik ‚in ihrer gesamten Breite‘ zu vertreten. Nur allzu gerne stehen derartige Formulierungen in romanistischen Stellenausschreibungen, aber nicht für einen dahinter stehenden Plan. Ein wesentliches Ziel sollte vielmehr darin bestehen, ein fächerübergreifendes Netzwerk zwischen einzelnen Bereichen aufzubauen, dessen Spezialisierung einer relationalen Logik – und damit der Akzeptanz partikularer Logiken – gehorcht.

Innerhalb der Romanistik wird und sollte es gerade auch mit Blick auf den internationalen Wettbewerb selbstverständlich verstärkt themenbezogene wie methodologische Spezialisierungen geben; daneben aber ist es erforderlich, gerade im Kontext dieses internationalen Wettbewerbs das Spezifikum der Romanistik, eine Einzelsprachen und Nationalliteraturen übergreifende Wissenschaft darzustellen, im Sinne der Relationalität von Forschungsansätzen konsequent weiterzuentwickeln. Einer so verstandenen Romanistik gehört die Zukunft: Sie gibt ihren Eigen-Sinn nicht auf, sondern entwickelt ihre transversalen Traditionen im Kontext neuer wissenschaftlicher, kultureller und politischer Konfigurationen zielstrebig weiter. Der in den letzten beiden Jahrzehnten massiv angestiegene Druck, in Drittmittelprojekten präsent zu sein, sollte nicht dazu führen, dass die Romanistik ihr eigenes Profil verliert, sondern dieses Profil in neuen, internationalisierten Forschungshorizonten weiterentwickeln kann. Die Tendenz zu immer größeren Forschungsverbünden und Wissenschaftskonsortien, die in Deutschland etwas sehr Eigenständiges hat und bisweilen die Erinnerung an die dunkelsten Zeiten geisteswissenschaftlicher Großprojekte wachruft, darf nicht zu einem Profilverlust der deutschsprachigen Romanistik führen.

Die Romanistik ist sicherlich kein Zauberfach. Aber innerhalb der aktuellen wissenschaftlichen Entwicklungen nicht nur in den Geistes- und Kulturwissenschaften, sondern in den Wissenschaften überhaupt, in denen eine wachsende Spezialisierung mit einem wachsenden Vernetzungsdruck einhergeht, bietet die Romanistik anders als andere Philologien den unschätzbaren Vorteil, über eine – in ihren Konsequenzen freilich bislang noch nicht ‚ausgedachte‘ – relationale Logik zu verfügen, die an den veränderten wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen und Anforderungen kreativ und innovativ ausgerichtet werden kann. Daran hat auch die Tatsache nichts geändert, dass die vierte Phase beschleunigter Globalisierung seit mehreren Jahren historisch geworden ist und wir uns heute in einer Übergangsepoche bewegen, in welcher eine Renationalisierung und Abschottung eigener Märkte, Institutionen und Spielfelder allenthalben voranschreitet.

Sicherlich ist die deutschsprachige Romanistik heute keine Leitdisziplin mehr. Die im Übrigen bis heute erfolgreichsten Konzepte der Romanistik, die

ihren einstigen Anspruch, als Leitwissenschaft fungieren zu können, begründet haben, sind (wie es die Beispiele von Erich Auerbach und Ernst Robert Curtius zeigen) relationaler Natur und reichen stets über die Grenzen der ‚eigentlichen‘ Disziplin hinaus. Die Romanistik verlangt nach einem bewussten Wandel hin zu einer relationalen Archipel-Wissenschaft, die im Übrigen auch in der Lage sein sollte, die ‚Zwei-Kulturen-Spaltung‘ in Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft mit Hilfe neuer gemeinsamer Projekte und Perspektiven – und zwar nicht nur im Bereich einer individuellen, von einzelnen wissenschaftlichen Persönlichkeiten getragenen Forschung – zu überwinden. Die Kulturwissenschaften stellen fraglos eine quasi natürliche Brücke zwischen den *Two Cultures* dar. Eine so konzipierte Vernetzungswissenschaft schließt die Vielfalt der Ansätze, aber auch die Vielfalt je spezifischer Logiken – von der Fachgeschichte bis zur Feldforschung, von der Grundlagenforschung bis zur Gedichtinterpretation – selbstverständlich mit ein. Die Romanistik muss in dieser Hinsicht ihre kreativen Potenziale erweitern und in jeglicher Hinsicht *couragiert weiter denken*.

In diesem Zusammenhang ist die Schaffung pragmatischer und zukunftsorientierter Win-Win-Konstellationen für die Romanistik heute von übergeordneter Bedeutung und schlicht überlebenswichtig. Denn es ist keineswegs ausgemacht, dass es auch in fünfzig Jahren noch eine Romanistik in nennenswerter Größe gibt. Schon heute kann man immer deutlicher erkennen, dass für Vertreterinnen und Vertreter anderer Disziplinen immer unklarer ist, womit sich die Romanistik beschäftigt und was sie zu gemeinsamen Forschungshorizonten konkret beizutragen hat. Die Romanistik muss – wie andere Fächer und Philologien auch – um ihr Überleben kämpfen und daher ein Überlebenswissen entwickeln, welches ihr nicht allein dabei helfen soll, sich über Wasser zu halten, sondern aus ihrer existenziellen Bedrohung einen Antrieb zugunsten einer neuen disziplinären und transdisziplinären Entfaltung zu schmieden.

In den unterschiedlichsten disziplinären wie disziplinenübergreifenden Feldern der Geistes- und Kulturwissenschaften scheint (durchaus im Kontrast zu den anders strukturierten Naturwissenschaften) heute eine Logik vorzuherrschen, die man wohl am besten mit der eines Tennisspiels vergleichen könnte: Entweder die eine Seite gewinnt oder die andere. Mit dieser ebenso zerstörerischen wie selbstzerstörerischen Logik gilt es zu brechen. Die Wissenschaften sind kein Match, auch wenn dies manchen ihrer Zuschauer bisweilen lieber wäre.

In den Wissenschaften geht es – vereinfacht gesprochen – um die Erzielung von Komplexität und von Komplexifizierung. Dies lässt sich nicht auf die simple Logik eines Fußballspiels reduzieren. Gerade vor dem Hintergrund eines schärfer gewordenen Verteilungskampfes um Mittel und Ressourcen wird es wesentlich

darauf ankommen, auf den verschiedensten Ebenen Win-Win-Situationen zu schaffen, die es ermöglichen, ganz gezielt und bewusst die divergierenden und zum Teil gegenläufigen Interessen und Positionen der unterschiedlichen Partner – seien dies ganze Disziplinen, einzelne Forschungsinstitutionen oder individuelle Forscherinnen und Forscher – zum jeweils wechselseitigen Nutzen miteinander zu verknüpfen. An dieser Stelle sollen exemplarisch vier Felder herausgegriffen werden, auf denen die strategische Herbeiführung von Win-Win-Konstellationen als besonders dringlich erscheint.

An erster Stelle sei auf die Ebene gesellschaftlicher Breitenwirkung verwiesen. Sie war bei den von Gumbrecht so bezeichneten ‚großen Romanisten‘⁴ geradezu selbstverständlich, wirkten Vossler oder Curtius, Auerbach, Spitzer oder Krauss doch unmittelbar auf eine breite Öffentlichkeit ein und lösten Diskussionen aus, die weit über die fachwissenschaftliche Öffentlichkeit hinausgingen. Spezifische Interessen der Wissenschaft und davon zum Teil stark abweichende Interessen einer breiteren Öffentlichkeit sind weniger als konträre denn als komplementäre Interessenlagen zu verstehen, die zugunsten beider Seiten miteinander verknüpft werden sollten.

Eine Romanistik, die (vor allem auch im deutschsprachigen Raum) die Öffentlichkeit nicht mehr erreicht, hat das Zeug zu einer Geheimwissenschaft, deren Zirkel – auch im hermeneutischen Sinne – immer enger werden. Mit Sorge muss man die abnehmende Bedeutung des Fachs in der breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis nehmen. Will die Romanistik in der Breite überleben, wird sie sich – ohne ihr Forschungsprofil zu verlieren – auch mit den Bedürfnissen einer möglichst breiten Öffentlichkeit auseinandersetzen und ihr Publikum (von neuem) finden, erfinden und begeistern müssen.

Ein Beispiel hierfür ist die für beide Seiten möglichst erfolgreiche Zusammenarbeit ebenso mit wissenschaftlich spezialisierten Fachverlagen wie mit auf das Erreichen größerer und heterogener Lesergruppen spezialisierten Publikumsverlagen, um eine Vermittlung wissenschaftlicher Forschungen und Ergebnisse so zu befördern, dass ein Transfer wissenschaftlicher Inhalte in die Gesellschaft vervielfacht und erheblich beschleunigt wird und zugleich die wirtschaftlichen Interessen (und Existenzen) von Verlagen angemessen berücksichtigt werden. Dafür eignen sich im Bereich der Literatur- und Kulturwissenschaften der Romanistik so gut wie alle Themenstellungen: Es kommt nur darauf an, sie für ein breiteres Publikum aufzubereiten. Dass alle Möglichkeiten, auch mit Hilfe von

⁴ Vgl. Gumbrecht, Hans Ulrich: *Vom Leben und Sterben der großen Romanisten*. Karl Vossler, Ernst Robert Curtius, Leo Spitzer, Erich Auerbach, Werner Krauss. München – Wien: Carl Hanser Verlag 2002.

Open Access-Publikationen nicht nur eine Fachleserschaft, sondern zugleich ein studentisches Publikum zu erreichen, heute ausgeschöpft werden müssen, versteht sich von selbst.

Daneben aber sollte ganz besonders gelten: Romanistische Texte und Editionen sollten wieder mehr als zum gegenwärtigen Zeitpunkt für Leserinnen und Leser wie für Fach- und Publikumsverlage spannend und attraktiv sein. Dafür sind gewisse fachwissenschaftliche Konzessionen bisweilen notwendig. Die dadurch erhöhte Sichtbarkeit der Romanistik ist für beide Seiten existenzsichernd und gewinnbringend. Der behauptete und zum Teil auch nachweisbare Rückgang des Interesses an der Welt der Romania ist kein Naturgesetz, sondern erfordert ein medienbewusstes Gegensteuern von Seiten der gesamten Romanistik. Gerade im Bereich von Texteditionen sollte die gesamte Spannbreite von den digitalen und hochspezialisierten Editionen für ein wissenschaftliches Fachpublikum über fachwissenschaftliche Verlage bis hin zu breitenwirksamen Editionen in großen Publikumsverlagen bedient werden. Man kann nicht ohne Weiteres erwarten, dass sich eine breite Öffentlichkeit auf die Lektüre mehrtausendseitiger Editionen einlässt; daher sollten editorische Formen gefunden werden, um mehr Editionen aus der Romania für ein breites Lesepublikum parallel zu fachwissenschaftlichen Publikationen zugänglich zu machen.

An zweiter Stelle sei, auch wenn Sie dies vielleicht weniger interessieren wird, die Ebene der romanistischen Verbandsstrukturen angesprochen. Die einzelnen Teilfächer innerhalb der Romanistik und ihre jeweiligen Verbände dürfen keine Politik auf Kosten ihrer Partner verfolgen, sondern müssen Strukturen entwickeln, welche die Romanistik in ihrer Gesamtheit stärken und in einer einheitlicheren und solidarischen Außendarstellung voranbringen. Romanistik sollte wieder als kompaktes Fach erscheinen. Noch einmal: Eine Tennismatch-Logik hat im Verbandsspiel der Romanistik sicherlich nichts zu suchen und ist durch die gezielte Schaffung möglichst zahlreicher Win-Win-Situationen zu ersetzen! Für alle Beteiligten erfolgversprechende Konstellationen erst intensivieren ein Zusammenspiel (und das Zusammendenken) der einzelnen romanistischen Insel-Welten zu einer Archipel-Wissenschaft und bringen damit den Mehr-Wert der Romanistik in den verschiedenen Öffentlichkeiten wirksam und überzeugend zur Geltung. Romanistik ist gewiss ein komplexes Fach, aber die Außendarstellung der Romanistik darf ruhig unterkomplex sein.

Entscheidend ist, dass das Fach mit einer Stimme spricht und die Fachinteressen so stark als irgend möglich gebündelt werden. Nur von einer wechselseitigen Stärkung der einzelnen Teilfächer ist eine nachhaltige Konsolidierung der Romanistik in ihrer Gesamtheit zu erwarten: Denn die Schwächung einzelner Teile schwächt stets auch das Ganze. Wenn es schon unterschiedliche Teilverbände gibt und wohl auch geben muss, so sollte für sie gelten, was auch für die einzelnen

Inseln im Archipel der Romanistik gilt: Kein Verband ist *per se* wichtiger als ein anderer. Es geht aber darum, die Außendarstellung der Romanistik möglichst kompakt in Szene zu setzen.

Drittens darf auch die Ebene der Institute und Romanischen Seminare nicht vergessen werden. Das Verschwinden oder die Stellenkürzungen einzelner Seminare und Institute für Romanistik kann für kein anderes Institut Anlass zur (klammheimlichen) Freude sein, da die Hoffnung, das eigene Institut auf Kosten anderer, etwa benachbarter Einrichtungen zu retten, nicht nur erwiesenermaßen trügerisch, sondern falsch und selbstzerstörerisch ist. Und doch scheint das Sankt-Florians-Prinzip noch immer brandaktuell zu sein. Es ist folglich nicht nur ein Gebot intellektueller Redlichkeit, sondern auch einer institutionellen Vernunft, andere Lehr- und Forschungseinrichtungen der Romanistik zu stützen, und – gerade auch durch den Aufbau von Verbundsystemen – in ihrer jeweiligen Profilierung zu unterstützen. Eine Romanistik in Hauptstadtnähe und im Verbund mit naheliegenden und ausdifferenzierten Instituten für Romanistik hat andere Aufgaben als eine Romanistik, die in einem weiten Umfeld der einzige romanistische Ansprechpartner ist.

Nicht zuletzt für die romanistischen Institute und Seminare mag die skizzierte Landschaft der Theorie Geltung beanspruchen: Innerhalb einer Archipel-Struktur schützen sich die einzelnen Inseln wechselseitig vor Gezeiten und anderen erosiven Gewalten: Das Verschwinden kleinerer Inseln stärkt nicht die größeren, sondern gibt sie (auf einer nach oben offenen Richter-Skala) einer umso leichteren Zerstörung preis. Philosophische Fakultäten ohne Romanistik sind zwar nicht mehr nur denkbar, sondern längst auch realisierbar, auf Grund ihrer Horizontverengung aber bar jeder (philologischen) Vernunft: Für diese Einsicht gilt es einzutreten, auch an universitären Standorten, an denen romanistische Institute nicht selbstverständlich sind.

Schließlich sei viertens die Ebene fächer- oder disziplinenübergreifender Zusammenarbeit hervorgehoben und als Beispiel diskutiert. Das Zusammenspiel mit anderen Fächern und Disziplinen im Sinne einer nicht nur internen, sondern auch externen Relationalität schwächt nicht die jeweils beteiligten Fächer, sondern stärkt sie gerade dadurch, dass synergetische Effekte erzielt und die unterschiedlichen disziplinären Logiken überprüft und im inter- und transdisziplinären Austausch verändert werden können. Romanistik kann sich vor dem Hintergrund der Fülle an spezialisierten Fachlogiken in ihrem Feld auf unterschiedlichste inter- und transdisziplinäre Kooperationen einlassen, ohne ihr eigenes Profil zu verlieren.

Dabei ist es von enormer Bedeutung für die Fortentwicklung der Romanistik, dass die in derartigen fächer- und disziplinenübergreifenden Win-Win-Konstellationen erzielten Ergebnisse und Einsichten nach ‚innen‘ vermittelt

und in ihrer Wirkung nach ‚außen‘ diskutiert und bewertet werden können. Die Romanistik muss gleichsam eine Fähre zwischen unterschiedlichsten Inseln in ihrem eigenen wie in weiteren Archipelen sein. Und sie sollte diese Fähr-Funktion insofern für sich nutzen, federführende Positionen in Akademien-Vorhaben, Forschungsverbünden oder Wissenschaftskonsortien einzunehmen. Die Romanistik muss gerade in diesem Einzeldisziplinen übergreifenden Kontext auf ihre Anschlussfähigkeit achten – und dies bedeutet nicht, auf die eigenen Traditionen zu verzichten, sondern sie mit auf die gemeinsame Reise zu nehmen. Mit anderen Worten: Romanistinnen und Romanisten sollten in einer derartigen Landschaft der Theorie vermittelnde und verbindende Funktionen übernehmen.

Dies gilt ebenso für die externen Relationen wie für die internen. Die Romanistik sollte sich deshalb tunlichst nicht – entgegen des bei anderen Disziplinen zunehmend verbreiteten Bildes – als prekäre Einheit sich untereinander hart bedrängender und bekämpfender Teilfächer präsentieren, sondern neue Konzepte der Zusammenarbeit erproben und vor allem ebenso wissenschaftspolitisch wie institutionell für die Öffentlichkeit erkennbar an *einem* Strang – und nicht an einem Strick – ziehen. Das ‚unmögliche Fach‘ (um am Ende dieses Teils unserer Vorlesung noch einmal diese zu Beginn eingeführte Formel zu verwenden) sollte wo irgend möglich mit *einer* Stimme (wenn auch nicht immer derselben) sprechen. Dies setzt keine künstliche oder erzwungene Homogenisierung der ‚Romanistiken‘ voraus, wohl aber die Einsicht, dass die Schaffung möglichst zahlreicher Win-Win-Konstellationen für das gesamte Fach überlebensnotwendig ist.

Die mitunter spannungsgeladene Auseinanderentwicklung und Autonomisierung der einzelnen Verbände und Teildisziplinen ist mit Blick auf die Wahrung der Interessen des gesamten Fachs eine zwar historisch nachvollziehbare, aber untunliche Fehlentwicklung. Mir ist bewusst, dass in den zurückliegenden Jahren durchaus erfolgreiche Bemühungen stattfanden, sich auf Verbands-ebene in eine derartige Richtung zu entwickeln. Die Gefahr scheint also erkannt zu sein; gebannt aber ist sie nicht.

Denn noch immer ist ein disziplinärer Mentalitätswechsel erforderlich, der gerade in der aktuellen Situation drohender Stellenkürzungen in der Romanistik von einem neuen (wenngleich an sehr erfolgreiche Traditionen anknüpfenden) vernetzten Verständnis des Fachs her verhindert, dass interne Spannungen und Reibungsverluste zum Verlust weiterer Stellen im Bereich der Romanistik beitragen. Um in einem intern wie extern rauer gewordenen Klima dem sogenannten wissenschaftlichen Nachwuchs, der im Grunde das scientifische Rückgrat unseres Fachs darstellt, ausreichend Zukunftschancen sichern und die Beschäftigung mit der romanischen Welt im Konzert der Geistes- und Kulturwissenschaften in

einer starken Stellung halten zu können, muss die Romanistik insgesamt offensive Strategien und relationale Logiken entwickeln, welche kurz- und mittelfristig Win-Win-Konstellationen generieren.

Allein auf eine solche Weise kann die Romanistik nachhaltig den Eigensinn und die spezifische Kreativität ihrer unterschiedlichen Teilgebiete weiter entfalten und – jenseits jeglicher nostalgischen Rückbesinnung – ihrer drohenden Marginalisierung im multidisziplinären Fächerensemble der Universitäten und Hochschulen entgegenwirken. Aus all diesen Gründen muss sich die Romanistik ihrer gesellschaftlichen Bringschuld bewusst werden und Strategien einer demokratischen Öffnung ihrer Wissensbereiche entwickeln. Eine Öffnung auf die Gesellschaft ist für die Philologien – und nicht nur für sie – schlicht überlebensnotwendig.

Ich werde in dieser Vorlesung über die Zukünfte der Romanistik nicht müde, diese Einsicht zu wiederholen: Eine Wissenschaft, die ihr Wissen nicht in die Gesellschaft schafft, verkennt ihre gesellschaftliche Bringschuld und ist am Ende zumindest mittelfristig selbst schuld, wenn die Gesellschaft sie zunehmend um ihre Mittel bringt. Machen wir es uns nicht zu einfach: Diese Bringschuld kann sich nicht allein auf die Lehre beziehen und mit dem Verweis auf die Ausbildung von Lehramtskandidatinnen und -kandidaten als abgegolten gelten! Die deutschsprachige Öffentlichkeit hat noch immer ein offenes Ohr für Impulse und Themen aus der Romania: Wir müssen diese Themen wieder stärker besetzen und unsere Wissenschaft nicht nur salonfähig, sondern in einem wesentlich breiteren Maße *gesellschaftsfähig* machen.

Dazu gehört zunächst, dass die Romanistik auf die Vermittlung ihres Wissens in die Gesellschaft größeren Wert legt und den Aufbau spezifischer Kompetenzen der Vermittlung vorantreibt. Dies muss auch Konsequenzen für die Ausbildung von Romanistinnen und Romanisten haben. Insbesondere der sogenannte ‚wissenschaftliche Nachwuchs‘ sollte gerade mit Blick auf eine zu erhöhende gesellschaftliche Vermittlungskompetenz in der Ausbildung mit stärker performativen Potentialen in schriftlichen wie mündlichen Ausdrucksformen, aber auch in vielen spezifischen – etwa (wissenschafts-)politischen – Kommunikationssituationen gefördert und ausgestattet werden. Die Romanistik darf zweifellos mit ihrer kulturellen und thematischen Mannigfaltigkeit in der außerakademischen Öffentlichkeit wieder stärker wahrnehmbar sein. Sie bedarf dazu aber einer hohen *performativen Kompetenz*.

Die Stärkung derartiger performativer Kompetenzen ist dabei in die Entwicklung von Strategien zu integrieren, die darüber hinaus auf eine demokratische Öffnung romanistischer Wissensbereiche abzielen. Wenn es eine humanistische Verpflichtung unseres philologischen Fächerensembles gibt, dann ist sie in der Vermittlung von Inhalten an die Gesellschaft, an die Menschen in unseren Ge-

sellschaften, zu sehen. Die Romanistik muss stärker als bisher ihre Zugänglichkeit überprüfen und als faszinierender Wissensbereich sichtbar und *erlebbar* werden. Nicht nur die Logik, sondern auch die Erotik, die Anziehungskraft des Wissens sollten dabei zusammen mit der großen Bedeutung und Vielfalt der romanischen Welt immer wieder anders in Szene gesetzt werden: Romanistik als Erlebenswissen für eine möglichst breite Öffentlichkeit.

Die Frage der Erotik des Wissens ist keine nebensächliche. Anziehungskraft, Faszination, Ereignishaftigkeit, Offenheit und Unabschließbarkeit des Wissens als spannendes Erlebenswissen nachvollziehbar zu machen, dürfte für die Philologien (und insbesondere für die Romanistik) zu einer Überlebensfrage werden. Dabei lässt sich von der Selbstdarstellung der Naturwissenschaften und ihrer Strategie, ‚große‘ und für eine breite gesellschaftliche Öffentlichkeit interessante Themen zu besetzen, vieles lernen.

Die Welt der europäischen wie der außereuropäischen Romania im öffentlichen Bewusstsein zu halten, gehört sicherlich zu den (überlebens-) wichtigsten Aufgaben des Fachs. Es mangelt nicht an ‚großen‘ Themen, die auch – wie in anderen Wissenschaften – von der Warte einer hochspezialisierten Forschung aus angegangen und besetzt werden können. Und doch ist die Romanistik in der heutigen Mediengesellschaft in vielfacher Weise zum Gegenstand einer ‚klassischen Dämpfung‘⁵ geworden: An die Stelle einer direkten Vermittlung ihrer Inhalte sind oftmals Botenberichte getreten, insofern andere Disziplinen und ihre Vertreter*innen die Vermittlung von Inhalten übernommen haben, die wesentlich im Bereich der Romanistik erarbeitet oder mitgestaltet wurden.

An derartigen Kreuzungsstellen gilt es, der disziplinenübergreifenden Beweglichkeit anderer Boten mit einem transdisziplinären Dialog oder Polylog zu antworten, in dem weniger die Anschließbarkeit romanistischer Inhalte als die Anschlussfähigkeit eines nicht allein mit sich selbst beschäftigten Fachs unter Beweis gestellt werden sollte. Eine demokratische Öffnung der Romanistik sollte daher einhergehen mit einer möglichst effizienten Vermittlung romanistischer Inhalte – direkt und ohne ‚klassische Dämpfung‘: Mehr Romanistik pur in der Informations- und Wissensgesellschaft unserer Tage!

So sollten Sie als Studierende der Romanistik möglichst frühzeitig lernen, wie man Rezensionen schreibt, wie kleine Artikel verfasst werden können, wie ein komplexes Thema in einem kurzen Vortrag auf den Punkt gebracht werden kann. Aber auch Habilitandinnen und Habilitanden der Romanistik sollten immer wieder

⁵ Vgl. die Verwendung dieses klassischen Begriffs durch Spitzer, Leo: Der Bericht des Thérémène in Racines „Phèdre“. in Theile, Wolfgang (Hg.): *Racine*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1976, S. 43–98.

ermuntert werden, neben ihrer fachwissenschaftlichen Spezialisierung komplexe Inhalte in schriftlicher wie in mündlicher Form öffentlichkeitswirksam in Szene zu setzen. Gerade auch als Korrektiv zu dominanten gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Entwicklungen gilt es, die Faszinationskraft der Romania in ihrer historischen Tiefe wie in ihrer transarealen Vielfalt stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Wir müssen die Romanistik und deren Fragestellungen wieder stärker ebenso selbstbewusst wie selbstkritisch am gesellschaftlichen *Leben* beteiligen und in dieses Leben hineinführen.

Dazu gehört – und ich werde im weiteren Verlauf unserer Vorlesung auf diesen Punkt noch ausführlicher eingehen –, dass sich die Romanistik zunehmend als eine *Lebenswissenschaft* begreifen sollte. Denn wie kein anderes philologisches Fach ist sie darauf zugeschnitten, unterschiedlichste Kulturen und Sprachen zusammenzudenken und damit einen wesentlichen Beitrag zur zentralen Frage unserer Zeit zu leisten: dem Zusammenleben unserer Kulturen in Differenz.

Ohne jeden Zweifel ist die Reflexion des Zusammenhangs zwischen Wissenschaft und Leben auf den verschiedensten Ebenen für die Romanistik von hoher Bedeutung. Die Romanistik muss aus ihrer eigenen Fachtradition heraus Strategien entwickeln, um Fragen des Lebens und des Zusammenlebens stärker ins Zentrum unterschiedlich perspektivierter Forschungsansätze zu rücken, damit der Begriff des Lebens nicht länger allein den sogenannten ‚Lebenswissenschaften‘ in einem rein biowissenschaftlich bestimmten Sinne überlassen bleibt.

Auf diesem Feld geht es in grundlegender Weise um die Entwicklung neuer Schnittstellen zwischen den Geistes- und den Naturwissenschaften, wobei die erstgenannten nicht als ornamentale Zutat missverstanden werden dürfen, sondern sich als Grundlagenwissenschaft vom Leben entschlossener als bisher fundamentalen Fragen von Lebensentwurf, Lebenswirklichkeit und Lebenspraxis zuwenden müssen. Dabei besteht das Ziel nicht in einer – wie auch immer deutbaren – Verwissenschaftlichung der Gesellschaft, sondern in einer Vergesellschaftung des Wissens, gerade und in besonderer Weise als Beitrag zum öffentlichen Leben selbst. Und dazu gehört auch die Vermittlung der Einsicht, dass das *Leben* in all seiner Vielfalt nicht auf die Fragestellungen und Methoden eines biowissenschaftlichen Fächerensembles reduziert werden kann.

Denn so, wie die höchst wirksamen semantischen Exklusionsmechanismen in den Naturwissenschaften zunehmend den Wissenschaftsbegriff in Beschlag nehmen und längst nicht mehr nur in der englischsprachigen Welt eine vermeintlich klare Trennung zwischen (naturwissenschaftlichen) „Scientists“ und in den „Humanities“ beheimateten „Scholars“ vornehmen, ist auch der Lebensbegriff

längst zur Beute einer einzigen Fächergruppe innerhalb der Wissenschaftssystematik geworden. Diesen anhaltenden semantischen Enteignungsprozessen, die sich gerade im Begriff der *Life Sciences*, der sogenannten ‚Lebenswissenschaften‘, in besonders deutlicher Weise abzeichnen, müssen neue zukunftsweisende Konzepte entgegengestellt werden. Erfolgt dies nicht, fällt es nicht schwer vorauszusehen, dass die Romanistik weiter an Boden verlieren wird.

Denn die wissenschaftliche Bandbreite der Biowissenschaften ist gewiss ein wichtiger, aber keineswegs der einzige Bereich der Lebenswissenschaften. Der Bereich der Literaturen der Welt reicht um Jahrtausende früher in ein sorgfältig gepflegtes und tradiertes Wissen der Menschen vom Leben, von den Formen und Normen des Lebens, zurück. Die Gleichsetzung der Biowissenschaften mit den Lebenswissenschaften ist folglich nicht nur irreführend, sie geht gezielt zu Lasten der Geistes- und Kulturwissenschaften. Diese aber müssen ihrer ethischen Verantwortung mit neuen Entwürfen und Selbstentwürfen sowie einer Hinwendung zu Grundfragen menschlichen und gesellschaftlichen Lebens aus inter- und transkultureller Sicht gerecht werden. Es gilt, in diesem Zusammenhang die Trümpfe der Literaturen der Welt in Gestalt ihres Wissens vom Leben in und durch die Lebensprozesse selbst auszuspielen und den Blick dafür zu öffnen, wie menschliches Leben und ein Zusammenleben des Menschen mit Natur und Landschaft, mit der Tierwelt und nicht zuletzt mit Menschen anderer Herkunft und anderer Lebensformen gedacht und organisiert werden kann.

Selbstverständlich ist dies eine Herausforderung, die nicht allein die Romanistik angeht, sondern alle Philologien in ihrem genuinen breiten Gegenstandsreich betrifft. Doch ist eine sich als Archipel-Wissenschaft verstehende Romanistik, die an die Kopräsenz unterschiedlicher Logiken gewöhnt ist und spezifische Formen des Zusammendenkens entwickelt, besser als andere Disziplinen dafür geeignet, Beiträge zu dieser überaus zukunftsweisenden Problemstellung vorzulegen. Sie hat dabei in ihrer Fachgeschichte bereits Lösungsansätze vorgelegt, wie – etwa der später noch zu diskutierende Begriff der ‚Literaturen der Welt‘ – nun in neuen Zusammenhängen verschüttete Traditionen freigelegt und wieder nutzbar gemacht werden können.

Folglich sollte die Vernetzungswissenschaft Romanistik in grundlegender, vielleicht sogar prägender Weise an einer transdisziplinären Diskussion über Leben und Zusammenleben beteiligt sein; sie darf diese Fragen nicht den Biowissenschaften einerseits und der Philosophie andererseits (die sich weit besser auf diese Herausforderungen eingestellt hat) überlassen, sondern muss sich in die öffentlichen wie wissenschaftsinternen Debatten stärker als bisher einmischen. Die Philologien besitzen auf diesem Gebiet einen unschätzbaren Vorteil, insbesondere dann, wenn sie sich der Tatsache gewahr werden, dass es nicht nur abendländische, sondern insbesondere mit Blick auf China auch andere

und sehr eigenständige Philologien gibt, die noch über längere Traditionsstränge verfügen als sie selbst.

Denn eines steht außer Frage: Die romanischen Literaturen und Kulturen der Welt bilden einen gigantischen interaktiven Speicher von Lebenswissen, eines Wissens über Leben und Zusammenleben wie eines Wissens des Lebens von sich selbst, und dies in einer kulturellen und sprachlichen Vielfalt, wie sie keine andere Disziplin des philologischen Fächerkanons vorweisen kann! Diese Spezifik der Romanistik ist ihr Trumpf für eine Zukunft, in der sich die Philologien in stärkerem Maße *auch* als Lebenswissenschaften begreifen und nach neuen Formen inter- und transdisziplinärer Zusammenarbeit Ausschau halten. Diese Dimensionen einer Zukunftsphilologie gehören zweifellos zum Spannendsten, was die aktuellen Geistes- und Kulturwissenschaften an potentiellen Entwicklungen und Chancen zu bieten haben.

Vor diesem Hintergrund sollte sich die Romanistik gerade in der Übergangsphase nach Abschluss der vierten Phase beschleunigter Globalisierung als eine weltweit und relational denkende und agierende Wissenschaft verstehen und transregionale, transnationale und transareale Forschungsperspektiven federführend mitgestalten. In diesem Zusammenhang wird es notwendig sein, je nach geographisch-kultureller Area die Berührungs- und wechselseitigen Beeinflussungsphänomene zwischen den globalisierten Weltsprachen der Romania und etwa den unterschiedlichen afrikanischen, indigenen oder Kreolsprachen zu einem Schwerpunkt romanistischer Forschung zu machen, um eine fundamentale Transkulturalität besser zu verstehen, welche die romanischen Literaturen der Welt nicht erst seit der Kolonialzeit, sondern – wenn auch in beschränkterem Umfang – von ihren Anfängen an mitgeprägt haben. Dies ist keine Arbeit an den ‚Rändern‘ der Romania, sondern Forschung in ihrem ureigensten Kernbereich.

Die Romanistik ist ein unverzichtbarer Bestandteil vieler Einzeldisziplinen übergreifender Verbünde der Regionalstudien sowie perspektivisch der *Trans-Area Studies*. Diese transarealen Studien beschäftigen sich keineswegs nur mit Beziehungen zwischen verschiedenen romanischen Sprach-, Literatur- und Kulturräumen, sondern beziehen sich wesentlich auf Relationen, welche die Romania mit anderen nicht-romanischen Literaturen und Kulturen verbinden. Verabschiedete sich die Romanistik von den außereuropäischen Fragestellungen innerhalb ihrer Disziplin, dann wählte sie damit bewusst oder unbewusst die (sich im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte immer deutlicher abzeichnende) Nischenlage einer Klassischen Philologie. Die Romanistik aber hat das Zeug zu einem in jeglicher Hinsicht großen Fach.

Ob die Romanistik ihre Chancen wahrnimmt, dies müssen wir zweifellos einräumen, steht freilich auf einem anderen Blatt. Denn es ist durchaus vorstellbar, dass sie sich auf die Dimensionen eines ‚kleinen Fachs‘ zurückzieht. Ein Ausklinken der deutschsprachigen Romanistik aus den gegenwärtigen Diskussionen und Debatten, in denen gerade der romanisch-sprachigen Welt im globalen Kontext eine enorme Bedeutung zukommt, hätte ohne jede Frage kurz- wie langfristig verheerende Folgen für unser Fach.

Denn eine vermeintliche ‚Rückbesinnung‘ auf das ‚Eigentliche‘ der Romanistik, worunter in der Regel die Ausklammerung der Untersuchung von Gegenwartsliteraturen und der gesamten außereuropäischen Romania verstanden wird, käme im Horizont der aktuellen Entwicklungen einer weitgehenden Selbstzerstörung des Fachs gleich. Dies gilt es all jenen entgegenzuhalten, die offen oder weniger offen für eine ‚Rückbesinnung‘ der Romanistik auf ihre Fachtraditionen eintreten. Darunter wird zumeist verstanden, dass in der Zeit von Karl Vossler oder Ernst Robert Curtius noch kaum von Gegenwartsliteratur die Rede war und außereuropäische Literaturen hinter dem bestenfalls europäischen Horizont des Fachs verschwanden. Dabei hatte gerade der Curtius von *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* die Tür zu den Gegenwartsliteraturen weit geöffnet. Doch noch in meiner eigenen Studienzeit am Romanischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg konnte ich weder bei Hugo Friedrich noch bei Erich Köhler, den damals renommiertesten Romanisten, Veranstaltungen hören, die zeitlich über Marcel Proust und den Beginn des 20. Jahrhunderts in die Gegenwart hinausreichten. Auch war bei den nie ein Wort über außereuropäische Literaturen zu entlocken.

Sollten wir zu einem solchen Verständnis von Romanistik zurückkehren? Sicherlich nicht. Von diesen zweifellos großen Romanisten sollten wir jedoch übernehmen, was auch heute noch zukunftsfähig ist.⁶ Die Romanistik hat die Herausforderungen (wie auch die Risiken und Chancen) der historischen Phasen beschleunigter Globalisierung anzunehmen und kritisch zu durchdenken. Eine Beschränkung auf europäische Gegenstände und damit den vermeintlichen ‚Kern‘ des Fachs wäre die Bankrotterklärung einer Disziplin, die dank ihrer Vielsprachigkeit und der Komplexität multi-, inter- und transkultureller Beziehungen innerhalb wie außerhalb der traditionellen Grenzen der Romania besser als jede andere philologische Disziplin auf die Herausforderungen und Diskussionen entscheidender Globalisierungsphänomene der vergange-

⁶ Vgl. hierzu Ette, Ottmar: Ein Fest des Intellekts, ein Fest der Lust. Hugo Friedrich, Paul Valéry und die Philologie. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft – Internationales Organ für neuere deutsche Literatur* (Göttingen) LVII (2013), S. 290–321.

nen Jahrhunderte wie der Gegenwart vorbereitet ist. Die Romanistik ist und bleibt in der Pflicht, ihre Wissensbestände öffentlich wahrnehmbar einzubringen und dadurch die aktuellen Debatten zu bereichern. Mit diesem Ziel einer deutlichen Erweiterung des Horizonts damaliger Philologie wurde sie gegründet; und daran und nicht an der anfänglichen Gegenstandsbestimmung sollten wir festhalten.

Damit geht die Forderung einher, dass die Beschäftigung mit außereuropäischen (insbesondere frankophonen, hispanophonen und lusophonen) Themenstellungen nicht einfach an Regionalforschungszentren ausgelagert und delegiert werden darf. Derartige Forderungen wurden immer wieder erhoben und sind auch gegenwärtig nicht völlig vom Tisch. Wo immer es derartige Zentren für *Area Studies* unter Beteiligung der Romanistik gibt, ist diese Präsenz selbstverständlich zu stärken und dort einzufordern, wo die Romanistik – wie etwa im Bereich moderner Orientforschung – nur selten institutionell vertreten ist und wahrgenommen wird.

Gerade vor dem Hintergrund einer aktuellen Krise der Regionalstudien und der Entwicklung transregionaler Konzepte aber sollte die Beschäftigung mit außereuropäischen Themen integrativer Bestandteil einer Romanistik sein, die ihre europäischen Gegenstandsbereiche nicht vernachlässigt, aber in globale Zusammenhänge jenseits zunehmend kritisch diskutierter und teilweise überkommener Konzepte der ‚Regionalwissenschaft‘ einbringt. Sie sollte dies stets in dem Bewusstsein tun, dass es einen Kontinent Romanistik nicht gibt.

Romanistik ist eine Archipel-Wissenschaft. Zu einer weitgehenden Auslagerung ‚lediglich‘ regional und areal ausgerichteter Forschungsbereiche der Romanistik darf es nicht kommen, wäre dies doch der Einstieg in den Abstieg unseres Faches. Die Unterscheidung zwischen einem ‚Kern‘ und seinen bloß als regional zu verstehenden Varianten macht insofern auch epistemologisch keinen Sinn, als auch die Erforschung etwa der spanischen, französischen oder italienischen Literatur selbstverständlich regionalbezogen ist. Die Vernetzungsstrukturen der Romanistik sind nicht wie bei einem Spinnennetz zentriert, sondern ähnlich wie in einem Mangrovenwald rhizomatisch verzweigt.

Sich nach dem vor Jahrzehnten erfolgten *Cultural turn* aus diesen dynamischen Wissenschaftsfeldern zurückzuziehen, die Frage etwa der großen spanischsprachigen Minderheit in den USA der anglophonen Nordamerikaforschung oder die Problematik des europäisch-arabischen oder arabisch-amerikanischen Kulturaustauschs allein dem Bereich der Internationalen Beziehungen in der Politologie zu überlassen, wäre mit Blick auf die Zukunftspotentiale des Fachs unverantwortlich. Unsere Beschäftigung mit Gloria Anzaldúas *Borderlands / La Frontera*, aber auch mit Salman Rushdies *East, West* sollte uns aufgezeigt haben, wie sichtig derartige Forschungsfelder für eine international agierende Romanis-

tik sind. Es wird in Zukunft in verstärktem Maße darauf ankommen, mit historischer Tiefenschärfe spezifisch romanistische Antworten auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu finden und dabei an Vorstellungen einer weltoffenen Philologie anzuknüpfen, wie sie um die Mitte des 20. Jahrhunderts, des ‚Jahrhunderts der Migrationen‘, gerade in der Romanistik angedacht wurden. Wir werden dies im nächsten Teil unserer Vorlesung näher beleuchten.

Bedeutet derlei Zukunftsvorstellungen aber nicht, die Romanistik einer Zerreißprobe zu unterwerfen und die ‚Einheit des Faches‘ aufs Spiel zu setzen? Wäre es nicht vielmehr angezeigt, in der Romanistik kleinere Brötchen zu backen und sie vor Zukunftsentwürfen zu schützen, in denen manche Fachvertreter*innen vielleicht schieren Utopismus vermuten? Die Antwort auf diese Fragen findet sich im Auftakt unserer Überlegungen. Dank ihrer Fächerstruktur befindet sich die Romanistik – so die Ausgangsthese dieser Überlegungen – in einer Archipel-Situation: Sie kann nur dann als wahrnehmbares Fach überleben, wenn sie die Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Inseln mit ihrem jeweiligen Eigensinn intensiviert und nicht die Autarkie der einzelnen Insel-Welten über alle Maßen und auf Kosten anderer fördert.

Lassen Sie mich an dieser Stelle unserer Überlegungen ebenso klar wie einfach sagen: Die ‚Einheit des Faches‘ wird nicht dadurch hergestellt, dass Themenbereiche, die erst im vergangenen Jahrhundert hinzukamen, wieder ‚abgestoßen‘ oder an Regionalforschungszentren konzentriert werden; diese Einheit ist nicht durch ein ‚Zurückschneiden‘ auf einen bestimmten Kanon, sondern nur durch intensivierte Relationalität und Vielverbundenheit zu erreichen! Die bisherigen Erweiterungsphasen der Romanistik sind irreversibel und Teil einer Fachgeschichte, die es in eine nächste Phase zu übersetzen gilt.

Die deutschsprachige Romanistik hat ihre Möglichkeiten und Chancen, als eine von Haus aus vielkulturelle Disziplin mit (literar- und kultur-) geschichtlicher Präzision agieren zu können, für die aktuellen Debatten um ein Zusammenleben der Kulturen jenseits des zu Beginn unseres Jahrtausends prophezeiten *Clash of Civilizations* noch nicht wirklich erkannt geschweige denn genutzt. Das weitgehende Schweigen des Faches in der Öffentlichkeit gerade auf diesem Feld ist nicht zu überhören und ist dem Ruf der Romanistik – die zunehmend jenseits ihrer Grenzen als eine hochgradig mit sich selbst beschäftigte und in sich selbst verkeilte Disziplin wahrgenommen wird – höchst abträglich. Es geht mir daher in dieser gesamten Vorlesung auch nicht darum, vorhandene Entwicklungen und Positionen romanistischer Forschung einer Kritik zu unterwerfen, sondern vielmehr den Blick nach vorne zu richten und zu fragen, auf welchen Gebieten im besonderen Maße die Zukunftschancen künftiger Romanistik und der Zukunft zugewandter romanistischer Forschung liegen.

Keinen Zweifel kann es aus meiner Sicht an einer simplen Tatsache geben: Zusätzlich zu der in Schwung zu bringenden internen Relationalität ist dringend eine stärkere externe Einbindung in Einzeldisziplinen übergreifende Zusammenhänge aufzubauen. Die Romanistik als Vernetzungswissenschaft hat sich als selbstbewusstes Fach in unterschiedlichste inter- und transdisziplinäre Forschungs- und Lehrzusammenhänge einzubringen, so dass eine verstärkte Vernetzung unseres Fachs auch nach außen dringend geboten ist. Die Romanistik sollte sich nicht vordringlich über sich selbst beugen und mit sich selbst beschäftigen, sondern sich in innovativen Fächerzusammenhängen – wie andere Disziplinen auch – ständig neu erfinden!

Daher muss sich die Romanistik intensiver in eine sowohl interdisziplinär als auch transdisziplinär ausgerichtete Verbundforschung integrieren und Angebote entwickeln, um translokale, transregionale, transnationale, transareale und transkontinentale Arbeitsvorhaben zu unterschiedlichen Epochen auf den Weg zu bringen.



Abb. 11: Harald Weinrich (1927–2022).

In diesen Tagen ist Harald Weinrich von uns gegangen, einer der ganz Großen unseres Fachs, der unter vielen anderen Auszeichnungen auch ans Collège de France berufen wurde. Er hat nicht nur die Verbindung zwischen Literatur-, Kultur- und vor allem auch Sprachwissenschaft gesucht, sondern weit über die Fachgrenzen hinaus als Gründerfigur für Deutsch als Fremdsprache, aber auch für Schriftstellerinnen und Schriftsteller gewirkt, die allesamt in seiner Konzeption einer romanistischen *Literaturwissenschaft* Platz fanden. Ich gestehe Ihnen gerne, dass ich diesen wunderbaren Menschen und Vollblut-Romanisten sehr bewundert habe.

Ich habe Harald Weinrich an diesem Ort erwähnt, weil ich einmal mehr verdeutlichen wollte, dass es in der Fachgeschichte der Romanistik durchaus Vorbilder gibt, an denen sich unsere Vorlesung orientieren kann, ja vielleicht sogar orientieren muss. Und dass es keineswegs utopisch ist, heute einen Entwurf der Romanistik zu wagen, wie er in dieser Vorlesung umrissen wird. Denn unsere Fachgeschichte – und Harald Weinrich ist längst ein wichtiger Teil von

ihr – zeigt uns auf, in welchem Maße die Romanistik eine impulsgebende Vernetzungswissenschaft ist.

All dies bedeutet, dass sich die Romanistik als ‚Einzelsprachen‘ und ‚Einzel-literaturen‘ miteinander vernetzende Wissenschaft nicht auf die interne Verbundenheit und Selbstbezogenheit ihrer unterschiedlichen Gegenstandsbereiche beschränken darf, sondern attraktive Anschlussmöglichkeiten für eine verstärkte externe Relationalität entwickeln sollte. Auf Grund ihrer Vertrautheit mit unterschiedlichsten europäischen und außereuropäischen Kulturen auf verschiedenen Kontinenten könnte die Romanistik stärker als bisher wichtige Funktionen innerhalb wissenschaftlicher Netzwerke übernehmen. Auch hier gilt, dass Spezialisierung nicht nur im monothematischen, sondern auch im transversal vernetzenden Sinne möglich und dringlich ist.

Vielleicht wäre es in diesem Zusammenhang auch weniger wichtig, danach zu fragen, was Romanistik sei, als vielmehr auszuloten – und ich habe dabei die Hauptthesen von Harald Weinrichs schönem Band *Tempus* im Kopf –, wann Romanistik ist. Denn eine statische Bestimmung der Romanistik würde ihr gerade jene Entwicklungsmöglichkeiten nehmen, deren sie heute dringender denn je bedarf. Mobilität ist auch und gerade für die Zukunftsphilologie Romanistik Trumpf.

So brauchen wir vor allem eine vielfältige Romanistik, die sich nicht auf eine einzige Ausrichtung, nicht auf eine einzige Selbstbestimmung verständigt, sondern – von einer übergreifenden Solidarität innerhalb des Faches getragen – deren viele entfaltet und miteinander verbindet. Mir scheint es in diesem Zusammenhang wichtig, innerhalb der deutschsprachigen Romanistik den Anteil in anderen Sprachen und Kulturen aufgewachsener Kolleginnen und Kollegen zu erhöhen, um innerhalb des deutschsprachigen Raumes selbst die arabischen Literaturen aus der Sicht französischer Kollegen, die französische Literatur aus der Sicht lateinamerikanischer Forscherinnen und die europäische Romania aus der Sicht chinesischer Spezialist*innen kennenzulernen.

Es gilt folglich, den beständigen Blickwechsel in unser Fach selbst zu holen. Die Reduktion auf einen ‚eigentlichen Kern‘ dessen, was Romanistik ist, führt letztlich zur Reduktion des Faches und damit zu einer ‚Romanosklerose‘, die jegliche Entwicklung hemmt und neue Visionen prinzipiell unter Utopie-Verdacht stellt. Die ‚traditionellen‘ Bereiche der Romanistik dürfen nicht vernachlässigt, sondern müssen weiterentwickelt werden – wenn auch nicht auf Kosten erst später hinzugetretener Forschungsgebiete. Mittelalterforschung ist *nicht out*, bloß weil es eine romanistische Afrikaforschung gibt.

Gerade in einer inhaltlichen, methoden- und gegenstandsbezogenen Offenheit und Vielverbundenheit bündeln sich die Traditionslinien dieses faszinierenden Fachs zu dem, was Romanistik ausmacht. Einer Romanistik, die

ihre Aufgabe ernst nimmt, ihr Wissen (sei es über Dante oder die Diphthongierung, Proust oder postkoloniale Literaturen) in die Gesellschaft zu tragen, wird jener Wissenstransfer gelingen, der für das Überleben des Fachs *in seiner Diversität* unverzichtbar ist. In diesem Sinne ist Romanistik *queer*. Es gibt – wie bisweilen geschehen – keinen vernünftigen Grund, die Zukunft der Romanistik in Fragezeichen zu setzen: Denn die Faszinationskraft des Fachs liegt in seiner Vielfalt und Diversität – und in seinem Vermögen, einer geistigen und kulturellen Verarmung und Vereinfachung selbstbewusst und überzeugend gesellschaftsfähig entgegenzutreten.

Die romanische *Literaturwissenschaft* hat ohne jeden Zweifel neue und vielversprechende Forschungsfelder ausgemacht. Greifen wir aus der Logik des bisher Gesagten eines davon heraus: Die Erforschung des *ZwischenWelten-Schreibens* eröffnet der Romanistik die Chance, eine Lebenswissenschaft vom Zusammenleben in Differenz zu entwickeln und die Aufgabe der Philologie neu zu bestimmen. Denn die größte und zugleich bedrohlichste Herausforderung für das 21. Jahrhundert ist – wie im vorliegenden Band mehrfach betont – die Zukunftsfrage des Zusammenlebens in Differenz auf unserem Planeten. Der aktuelle Vernichtungskrieg Russlands gegen die Ukraine mag Ihnen in dramatischer Form vor Augen führen, was ich mit der Frage nach einer friedlichen Konvivenz in Differenz meine.

Konvivenz ist ein sehr weitgespannter Begriff:⁷ Auf diesem Gebiet sind integrative oder der von uns zu verbrauchenden Ressourcen in einer endlichen Welt. Denn auch das ist Konvivenz: mit dem Planeten in Frieden zusammenzuleben. Wie in der Narratologie oder in der Metrik brauchen wir auch auf diesem konvivenziellen Gebiet eine wissenschaftliche Grundlagenforschung. An ihr muss die Romanistik als vielsprachiges und vielkulturelles Fach maßgeblich beteiligt sein.

Menschenverachtende terroristische Attentate und militärische Gegenschläge haben ein Bewusstsein – wenn auch nicht immer ein Verständnis – dafür geschärft, dass mit den beschleunigten Globalisierungsprozessen an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert keineswegs nur Prozesse einer zunehmenden Annäherung zwischen den unterschiedlichen Kulturen einhergehen (müssen). Nach dem Ende der vergangenen vierten Phase beschleunigter

⁷ Vgl. hierzu Ette, Ottmar: *ZusammenLebensWissen. List, Last und Lust literarischer Konvivenz im globalen Maßstab (ÜberLebenswissen III)*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2010; sowie ders.: *Konvivenz. Literatur und Leben nach dem Paradies*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2012.

Globalisierung müssen wir wie bei früheren Ausgängen beschleunigter Globalisierungen einsehen, dass mit derartigen Phasen nicht allein zunehmende Nationalismen und Abschottungen nationaler Märkte, sondern auch zunehmende Konflikte und kriegerische Auseinandersetzungen verbunden sind. Die Feststellung schmerzt, aber ist evident: Bislang hat die Menschheit keinen pragmatischen Mechanismus geschaffen, um Kriege zu vermeiden, ja nicht einmal, um einen die ganze Erde vernichtenden nuklearen Weltkrieg zu verhindern. Dies ist nach all den Jahrhunderten höchst leidvoller Erfahrungen der Menschheit mit Kriegen zwar erstaunlich, aber leider ein Faktum. Es scheint keine Schule des friedlichen Zusammenlebens in Differenz zu geben.

Eine solche Schule der Konvivenz dürfte keinesfalls auf einer einzigen kulturellen Logik beruhen. Denn monologische Strukturen sind ungeeignet, um Konflikte beizulegen: Selbst wenn sie eine Auseinandersetzung zeitweise ruhigzustellen vermögen, brechen die alten Konfliktlinien doch bei nächster Gelegenheit wieder auf. Vielmehr haben sich quer und gegenläufig zum multi-kulturellen Nebeneinander, das sich keineswegs nur in allen westlichen Metropolen beobachten lässt, zum dialogischen interkulturellen Miteinander, bei dem die ‚Gesprächspartner‘ ihre kulturellen Positionen austauschen, aber nicht vertauschen, und zum transkulturellen Durcheinander, in dem verschiedenen kulturelle Traditionen und Positionen immer wieder gewechselt werden, virulente Bruch- und Konfliktlinien aufgetan, die in hohem Maße nach neuen kulturellen und affektiven Politiken verlangen.

Hier ist nicht allein in der Politik die Gefahr groß, zu unstatthaften oder irreführenden Vereinfachungen und Verallgemeinerungen zu greifen, um Menschen zu manipulieren und gefügig zu machen. Die Putin'sche Propagandamaschinerie bietet hierfür auf den verschiedensten Ebenen propagandistischer Kriegsführung ein reiches Anschauungsmaterial. Aber auch im sogenannten ‚Westen‘ sind wir vor derlei propagandistischen Aktionen keineswegs sicher, denken Sie nur an das gezielte Gerede von den „Weapons of Mass Destruction“ vor dem Irak-Krieg, das auf Fälschungen westlicher Geheimdienste beruhte. Oder denken Sie daran, wie der Whistleblower Edward Snowden wegen seiner Aufdeckungen von Machenschaften westlicher Geheimdienste ebenso brutal verfolgt und mit lebenslanger Haft bedroht wird wie der investigative Journalist und Gründer von *WikiLeaks* Julian Assange. Schlechte Fiktionen sind ein fundamentaler Bestandteil unseres gesellschaftlichen Lebens.

Unsere Welt ist ebenso während wie nach der vierten Phase beschleunigter Globalisierung von massiven Migrationen geprägt. Die biopolitischen Rahmenbedingungen haben im Verbund mit massiver kultureller De- und Reterritorialisierung zum Phänomen eines massenhaften Auftauchens delokalisierten Wissens geführt, das außerhalb seines ursprünglichen Entstehungskontexts als migratori-

sches Wissen nicht ohne weiteres in die aufnehmenden Gesellschaften integriert werden und diese bereichern kann. Gerade auf dem Gebiet der Literatur(wissenschaft) benötigen wir Forschungen zu Formen und Funktionen eines delokalisierten Lebenswissens und Überlebenswissens, das sich im migratorischen Umfeld herausbildet. Die Analyse der Literaturen ohne festen Wohnsitz gibt uns hier entscheidende Hinweise für wissenschaftliche Ansatzpunkte und transareale Neuausrichtungen im Kontext der Frage nach einem friedvollen Zusammenleben in Differenz. Die romanischen Weltsprachen Spanisch, Portugiesisch und Französisch sind als sprachliche Supports der Literaturen der Welt bestens geeignet, in diesen testimonialen Ausdrucksformen ebenso in spezifisch literarischer Form als auch digitalisiert auf Internet-Plattformen darüber Auskunft zu geben, wie dieses Wissen entsteht, wie es sich strukturiert und wie es analysiert werden kann.

Ein hohes konfliktuelles und konfrontatives Potential lässt sich insbesondere bei all jenen Konzeptualisierungen feststellen, welche auf die hier nur kurz skizzierten Entwicklungen mit essentialisierenden und weitgehend statischen Vorstellungen und Begriffsbildungen reagieren. Hatte Samuel P. Huntington 1996 in *The Clash of Civilizations* noch das Bild einer Welt entworfen, in der sich Kulturen mit bestimmten Territorien und letztere mit nationalstaatlichen Grenzen in Übereinstimmung bringen lassen, so dass sich die amerikanische Hemisphäre auf dem beigelegten Kartenmaterial in zwei fein säuberlich voneinander geschiedene Kulturkreise auftrennen ließ, so entwirft er in seinem neuen Buch unter dem Titel *Who Are We?* ein freilich nur auf den ersten Blick dynamischeres Bild.⁸ Längst seien die Außengrenzen der Vereinigten Staaten unter dem Ansturm lateinamerikanischer Einwanderergruppen – allen voran Kubaner und insbesondere Mexikaner – wirkungslos geworden: Miami sei seit geraumer Zeit in kubanischer Hand, die Rückeroberung des Südwestens der USA durch die Mexikaner in vollem Gange.⁹ Angesichts derartiger biopolitischer Entwicklungen darf man sich in der Tat fragen: ‚Wer sind wir denn?‘

Ohne viel Federlesen wird „Die Krise der amerikanischen [sic!] Identität“ erneut und nach bewährtem Muster in ein plakativ entworfenes Bedrohungsszenario projiziert, das angesichts einer spanischsprachigen *Reconquista* nach

⁸ Vgl. hierzu die nahezu zeitgleich erschienene deutschsprachige Übersetzung von Huntington, Samuel P.: *Who Are We? Die Krise der amerikanischen Identität*. Aus dem Amerikanischen von Helmut Dierlamm und Ursel Schäfer. Hamburg – Wien: Europa Verlag 2004.

⁹ Vgl. hierzu auch die plastische Präsentation der Hauptthesen dieses Buchs in Huntington, Samuel P.: *The Hispanic Challenge*. In: *Foreign Policy* (Washington, DC) (15.3.2004) (<www.foreignpolicy.com/story/cms.php_id=2495>).

politischem Handeln und leitkulturellem Durchgreifen ruft.¹⁰ Folgenreich wird auf der Grundlage einer ebenso beträchtlichen wie bewussten Komplexitätsreduktion der vom Star-Politologen, Präsidentenberater und Mitbegründer der Zeitschrift *Foreign Policy* selbst ausgerufene ‚Kampf der Kulturen‘ in die Vereinigten Staaten von Amerika selbst verlagert.

Die anglo-protestantischen Fundamente und Werte der Vereinigten Staaten erscheinen in dieser vorperspektivierten (Schreckens-)Vision als zutiefst bedroht. Und mag man im vereinigten Europa über die Chancen der Mehrsprachigkeit auch noch so viel nachsinnen: Für Huntington erscheint bereits jede Abweichung von anglophoner Einsprachigkeit als Zeichen und Ausdruck einer tiefgreifenden Krise, ja mehr noch: eines rasch im Innern voranschreitenden Kulturkampfes bedrohlichen Ausmaßes. Der *Clash of Civilizations* findet damit nicht mehr an fernen Grenzen, sondern vor der eigenen Haustüre, ja im ‚eigenen‘ Hause selbst statt.

Ist es angesichts derartiger Propaganda, die nur wegen der aktuellen Kriegereignisse in Osteuropa in den USA in den Hintergrund getreten ist, aber mit dem Aufkommen der Anhängerschaften eines Donald Trump wieder tagesaktuell sein wird, nicht notwendig, textanalytisch gerade auch von Seiten der Romanistik einzugreifen und diese schlechten Fiktionen als in Gang gesetzte Stereotype mit kulturtheoretischen Traditionssträngen in Verbindung zu bringen? Ich habe dies in einer anderen Vorlesung zu unternehmen versucht.¹¹ In der aktuellen Situation unserer Gesellschaften benötigen wir gewiss eine kritische und keine beschwichtigende Debatte über Grundwerte, die nicht den Massenmedien und ihren „fast-thinkers“¹² allein überlassen werden darf.

10 Vgl. hierzu vor allem das Kapitel „Mexikanische Immigration und Hispanisierung“ in Huntington, Samuel P.: *Who Are We?*, S. 283–325. Es endet wie folgt: „Bei gleichbleibend hohen Immigrationsraten der Mexikaner und anderer Hispanics und angesichts der langsamen Assimilation dieser Immigranten an die amerikanische Gesellschaft und Kultur könnte sich Amerika am Ende in ein Land mit zwei Sprachen, zwei Kulturen und zwei Völkern verwandeln. Dies wird nicht nur Amerika verändern. Es wird auch drastische Konsequenzen für die Hispanics haben, die in Amerika leben, aber nicht zu Amerika gehören. [...] Es gibt keinen Amerikano-Traum. Es gibt nur einen amerikanischen Traum, den die angloprotestantische Gesellschaft geschaffen hat. Mexiko-Amerikaner werden an diesem Traum und dieser Gesellschaft nur teilhaben, wenn sie auf Englisch träumen.“ Im siebten Band der Reihe „Aula“ haben wir uns mit den *American Dreams* im Plural auseinandergesetzt und zugleich gesehen, wie rassistisch der sogenannte ‚*American Dream*‘ geprägt ist; vgl. Ette, Ottmar: *Erfunden Gefunden* (2022), insb. Teil 7 u. Teil 8.

11 Vgl. hierzu ebda., S. 533 ff. u. 738 ff.

12 Vgl. zu diesem Begriff und einer Kritik an der Darstellung komplexer Inhalte im Fernsehen u. a. Bourdieu, Pierre: *Sur la télévision, suivi de L'emprise du journalisme*. Paris: Liber Editions 1996.

In diesem Zusammenhang zeigt sich die alternativlose Notwendigkeit, dass auch die Romanistik sich mit den neuen elektronischen Medien auseinandersetzt. Wenn nicht alles täuscht, zerfällt das Fach der Romanistik in Romanist*innen, die von den technischen Entwicklungen der *Digital Humanities* abgehängt wurden und mit den neuen Möglichkeiten nicht viel anzufangen wissen, und in solche, die sich stark oder gänzlich auf diese Herausforderungen eingelassen haben. Dahinter verbirgt sich sicherlich auch ein Generationenproblem. Ich glaube nicht, dass es notwendig ist, zum Spezialisten für *Digital Humanities* zu werden, um etwa editionsphilologisch auf dem Stand zu bleiben. Ich glaube aber auch, dass es nicht mehr länger möglich ist, wissenschaftliche Texteditionen immer noch rein in Printform, rein als Buch anzugehen, sondern dass wir in einer Zeit leben, in welcher die Möglichkeiten genutzt werden müssen, die uns die *Digital Humanities* bieten. Gleichwohl sollte die Romanistik aufpassen, bei der Analyse von Blogs oder Internet-Plattformen nicht zu dilettieren, da andere Disziplinen auf diesem Gebiet der Romanistik leicht den Rang ablaufen können – in etwa so, wie die Filmwissenschaften mit Blick auf die Filmanalyse wesentlich präzisere analytische Methoden entwickelt haben.

Die *Digital Humanities* sind kein schwarzes Loch, in dem die Romanistik verschwinden wird. Es ist wichtig, derlei Ängsten entgegenzuwirken! Ich erinnere mich an Diskussionen in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, in denen diese Ängste spürbar waren und sich daraus ein Festklammern an den Grenzen der sogenannten ‚Buchwissenschaften‘ ableitete. Die künftigen Debatten sollten sich – doch das tun sie bereits immer häufiger – nicht um ein Entweder-Oder, sondern um ein Sowohl-als-Auch drehen. Zentrale methodologische Bereiche der Romanistik werden fortbestehen, auch wenn sie im Lichte neuer *Tools* weiterentwickelt werden müssen.

Doch gerade bei der Analyse und Interpretation von Texten, die mit propagandistischen Absichten im Internet Verbreitung finden und diese Verbreitung mit Hilfe neuester digitaler Technologien und Algorithmen umsetzen, ist auch die Romanistik mit diesen Herausforderungen konfrontiert. Es gibt auf diesem Gebiet längst herausragende Ansätze, so dass mir um die Romanistik als digitaler Disziplin nicht bange ist. Zugleich heißt es auch stets, sich ausreichend bewusst zu machen, dass die Zugangsmöglichkeiten zum Internet nicht nur areal – etwa mit Blick auf weite Teile Afrikas oder Lateinamerikas –, sondern auch soziologisch begrenzt sind – ein Faktum, das bei aller bisweilen aufkommenden Euphorie die Reichweite elektronisch distribuerter Texte (und selbstverständlich auch deren Haltbarkeit) begrenzt. Denn noch immer ist das Medium des Buchs um ein Vielfaches länger archivierbar als digitalisierte Texte – und daran wird sich wohl auch in absehbarer Zeit zumal in einer Welt, die künftig wohl auch technologisch

in verschiedene Blöcke mit unterschiedlichen Standards zerfallen wird, nichts Grundlegendes ändern.

Doch zurück zur Behauptung eines „Clash of Civilizations“ und den sich daraus ableitenden Leitlinien konkreten politischen Handelns in den sogenannten ‚Ländern des Westens‘. Das Beispiel Huntington zeigt in aller Deutlichkeit auch, dass sich die Wissenschaft der Darstellung komplexer Zusammenhänge gerade im Bereich des Zusammenlebens verschiedener Kulturen nicht begeben kann, ohne ihre ethische Verpflichtung zu globaler Verantwortung aufs Spiel zu setzen. Sie verkommt sonst zur simplifizierenden Legitimationswissenschaft und verliert ihre Funktion als kritisches Korrektiv von Öffentlichkeit und Politik.

Als (potentiellen) Wissenschaften vom Zusammenleben kommt den Geistes- und Kulturwissenschaften – und aus den genannten Gründen gerade der Romanistik – eine besondere Bedeutung und Rolle dabei zu, komplexe Probleme differenziert zu erfassen und darzustellen. Fachintern wurde diese bedeutsame Rolle bislang noch nicht mit der wünschenswerten Dringlichkeit erkannt: Zu sehr scheint die Romanistik mit sich selbst beschäftigt. Das Beispiel der so öffentlichkeits- und politikwirksam vorgetragenen Vorstellungen Samuel P. Huntingtons mag belegen, wie wichtig es ist, wissenschaftlich nicht haltbaren Handlungsanweisungen für affektgeleitete (Bio-)Politiken – und stammten sie von Wissenschaftlern – möglichst frühzeitig argumentativ entgegenzutreten. Die Analyse der verschiedenen Traditionsstränge der Literaturen ohne festen Wohnsitz kann anhand sehr unterschiedlicher Beispiele vor Augen führen und sichtbar machen, wie wichtig das in diesen Literaturen des ZwischenWeltenSchreibens gespeicherte Wissen ist, um allzu reduktionistischen Vorstellungsmustern widerstehen zu können.

Es ist folglich höchste Zeit, den nationalliterarisch bislang zumeist als Ausnahme und Randphänomen behandelten Literaturen ohne festen Wohnsitz aus unterschiedlichen (fachwissenschaftlichen) Blickwinkeln eine verstärkte Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Dies aber sollte im Rahmen eines Verständnisses der Literaturen der Welt erfolgen, das nicht länger von zentrierten und zentrierenden Vorstellungen beherrscht wird, die sich bisweilen an europazentrischen, bisweilen an US-zentrischen Modellen orientieren. Wir werden uns mit diesen Problematiken in dem sich nun anschließenden zweiten Teil unserer Vorlesung beschäftigen und die Frage stellen, welche Konzepte es *jenseits* beziehungsweise *nach* der Weltliteratur geben kann und wie die Romanistik auf diese Veränderungen zu reagieren hat.

Gerade im Bereich der Romanistik gilt es, den Schatz des in den Literaturen der Welt beziehungsweise den Literaturen ohne festen Wohnsitz verdichteten Zusammenlebenswissens zu heben und spezifische Gnoseme herauszuarbeiten, die durch die Forschungen auf literarischer Ebene ermittelt werden konnten.

Eine möglichst vielgestaltige, die multiperspektivische Anlage einer Archipel-Wissenschaft nutzende Erforschung der in unserer Vorlesung aufgezeigten Blick- und Analyserichtungen eröffnet gerade im Kontext der romanischen Literaturen der Welt alle Chancen, fernab jeglicher selbstzerstörerischer Kräfte auf innovative Weise mit der ebenso unverzichtbaren wie verlockenden Arbeit an der Aufgabe der Philologie von neuem zu beginnen.

Ich möchte daher im zweiten Teil dieser Vorlesung die Frage stellen, wie und auf welche Weise die Romanistik *aus ihrer eigenen Fachtradition heraus* den berechtigten Wunsch nach nicht zentrierten – und sicherlich auch nicht eurozentrischen – Verstehens-Modellen für die Literaturen der Romania befriedigen kann, die sich innerhalb eines offenen und polylogischen Systems der Literaturen der Welt bewegen. Auch im folgenden Teil sollen den theoretischen Überlegungen wiederum Beispiele an die Seite gestellt werden, um konkret an literarischen Texten nicht allein literaturwissenschaftliche Analyseverfahren durchzuführen, sondern auch das Wissen, Lebenswissen, Erlebenswissen und Zusammenlebenswissen dieser Textbeispiele abzuschöpfen und für unsere Vorlesung nutzbar und fruchtbar zu machen.

